

Zur Friedensfrage

Autor(en): **Münch, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **12 (1917)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

protestieren gegen das räuberische, preistreibende Samstern und das verbrecherische Treiben der Schieber, die ohne einen Arbeitsstreik Riesengewinne einheimen, welche den Konsumenten abgestohlen sind.

Die Stille unserer sonst um diese Zeit so belebten Straßen redete für den Bürger, der aus seinem behaglichen Heim herunterschaute, eine beängstigende Sprache, erzählte sie doch von jener großen Masse, die sich sonst in schwerer Arbeit von früh bis spät müht, meist um so kargen Lohn, um Werte zu schaffen, die das Leben braucht, die das Leben angenehm machen und deren Umsatz Reichtümer bringt, nur nicht für den, der sie geschaffen.

Und diese große Masse wollte heute feiern. Werden alle, alle dem Ruf zur vollständigen Arbeitsniederlegung folgen? Wird es heute der Arbeiterschaft gelingen, geeint und geschlossen, ein Stilllegen aller Betriebe, jeden Verkehrs zu erreichen? Werden Besitz und Kapital dieser Macht gegenüber sich ohnmächtig erweisen? So stellte sich die bange Frage im Bürgertum, in Gewerbe, Handel und Industrie.

Und der 30. August 1917 ist in der Schweiz zu einer machtvollen Kundgebung der Arbeiterklasse geworden. Am selben Tage, zur selben Stunde ließen Hunderttausende die Arbeit ruhen, damit bezeugend, daß sie zu den Forderungen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft stehen, und gewillt sind, für diese Forderungen Opfer zu bringen und in unterschiedenen Kampf zu treten. Die gemeinsame Aktion vom 30. Oktober hat die schweizerische Arbeiterschaft aufs neue zusammengeschweißt, in dem Bewußtsein, daß sie geeint eine Macht ist im Kampf für den Sozialismus.

Und doch ist uns an jenem Tag eine bittere Erkenntnis geworden. Aus den ersten endlosen Reihen der Demonstrationssäule starrte uns eine harte Frage entgegen, der wir nicht ausweichen können, nicht ausweichen dürfen. Wo blieben die Frauen?

Warum blieben sie, die jeden Tag sich mühen und quälen, um die kargen Einnahmen mit den immer unheimlicher sich steigenden Ausgaben für die allernotwendigsten Lebensbedürfnissen in Einklang zu bringen, der Hungerdemonstration fern? Warum waren gerade die Mütter, die infolge von Ueberarbeitung und Unterernährung, Not und Sorge in der Blüte ihrer Jahre rasch altern und zusammenbrechen, nur in so kleiner Zahl vertreten?

Nie werde ich die zerarbeiteten, müden, abgezehrten Frauengesichter vergessen, die diesen Sommer während einigen Tagen vor mir austauchten, als ich die Erhebungen für Abgabe billiger Milch machen mußte. Frauen, die nach ihrem Aussehen ohne weiteres für den Bezug von 1 Liter pro Tag berechtigt schienen (Erwachsene über 60 Jahre für 1 Liter bezugsberechtigt), standen nach ihrem Schriftensausweis im Anfang der vierzig oder darunter. Und welche Summe von Mühsal und Entbehrung sprach aus dem Verhältnis der Zahlen im Zahltagzettel zu der Zahl der Familienglieder. Und die Großzahl dieser Frauen fehlte im Zug. Sie verstanden nicht den Ruf der Stunde, der sagte: Im Zusammenschluß liegt eure Hilfe, nur in gemeinsamem Handeln schafft ihr euch gerechte, gesunde Lebensverhältnisse.

Zweimal an jenem Tag stand klar und hart die Tatsache vor mir: Noch erkennen die Frauen in ihrer überwiegenden Mehrheit in der Enge ihres Haushaltes, im furchtbar harten Daseinskampf für die Ihrigen, nicht die Macht des Zusammenschlusses, vermögen nicht zu fassen, daß es nur in Gemeinsamkeit ein Aufwärtsschreiten gibt.

Als ich morgens um 7 Uhr dem großen Geschäftszentrum der Stadt zueilte, da war wohl kein Wagengerassel in den Straßen, da lagen wohl Werkstatt und Arbeitsplatz vereinsamt, aber in Scharen eilten die Verkäuferinnen, Modistinnen, Kontoristinnen ins Geschäft, bereit, ohne jede Ueberlegung, die Arbeit aufzunehmen. So öffneten sich denn auch um halb 8 Uhr die meisten großen Verkaufsmagazine der Stadt. Und wenn dann auch kurz nachher die Kolladen

wieder herunterfielen, die Läden sich schlossen und die elegante Bahnhofstraße den ganzen Morgen still lag, so hatten eben die Geschäftsinhaber der ruhigen, bestimmten Forderung der an Zahl starken Demonstranten Folge gegeben, nicht aber einer Willenskundgebung des Personals, das heute in der Zeit der großen Kriegsgewinne und des damit verbundenen Luxus vermehrte Arbeit hat bei durchaus ungenügenden Lohnansätzen. Und die Ladenfräulein eilten dann, froh über den unverhofften Ferientag, nach Hause. Aber wie manche hat wohl erkannt, was die feiernde Arbeiterschaft will? Wie manche hat wohl erfaßt, daß hier in der Solidarität mit der Arbeiterklasse auch für sie der einzig mögliche Weg hindurch geht, um gerechte Lohnverhältnisse und gesunde Arbeitsbedingungen zu erhalten. Und als um 10 Uhr sich die endlose schwarze Schlange des Demonstrationszuges durch die Straßen bewegte, da stieg wieder die Frage auf: Wo sind die Frauen?

Gewiß waren Frauen da. Die Schneidergewerkschaft stellte eine große Frauengruppe und vereinzelt tauchten immer wieder größere und kleinere Gruppen von Frauen auf. Aber diese Hunderte von Genossinnen verschwanden unter den Tausenden von Männern. Und doch hatte jeder dieser Genossen eine Frau, eine Tochter, eine Schwester oder eine Braut, die täglich, stündlich kämpft gegen Teuerung und Not. Warum war die Frau nicht dem Manne gefolgt? Warum hatte nicht jeder Genosse seine Frau mitgebracht? Immer noch erkennt die große Mehrzahl der Frauen der Arbeiterschaft nicht, wohin ihr Platz gehört, soll eine totale Revolutionierung der wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgen. Und der Großzahl der Genossen fehlt diese Einsicht auch, sonst hätten mehr ihre Frauen mitgebracht zur Hungerdemonstration.

Sollen alle diese abseitsstehenden Frauen erkennen, daß sie große Pflichten haben im Befreiungskampf der Arbeiterschaft und daß sie dort ein Machtfaktor bedeuten, ohne den kein endgültiger Sieg errungen wird, insbesondere auf gewerkschaftlichem Gebiet, so gilt es, bei Frau und Mann noch eine gewaltige Aufklärungsarbeit zu leisten, um die Frauen politisch und gewerkschaftlich zu organisieren.

Die proletarischen Frauen müssen die Grundursachen ihrer wirtschaftlichen Knechtung erkennen, dann werden sie erfassen, daß es für sie eine heilige Pflicht ist, gemeinsam mit dem Mann in der gewerkschaftlichen und politischen Organisation zu kämpfen. Wie soll die Arbeiterklasse frei werden, wenn immer noch beinahe die Hälfte abseits vom Klassenkampf steht mit der bequemen Ausflucht: „Die andern werden's schon machen, ich besteh' nichts davon, ich hab' nicht Zeit“ und wie die Ausreden alle heißen.

Genossinnen, stellt euch in den Dienst dieser großen Aufklärungs- und Organisationsarbeit, die unter euren Arbeitsschwestern zu leisten ist. Jede arbeite nach ihren Verhältnissen und Kräften, auf dem Arbeitsplatz, in Familie und Freundeskreis. Das ist eine große Forderung, welche die Erfahrung des 30. August an uns stellt. Die sozialistische Arbeiterbewegung wird in den wirtschaftlichen Kämpfen der Zukunft noch oft zu Massenaktionen greifen müssen. Sollen diese aber endgültigen Erfolg haben, müssen sie alle Frauen der Arbeiterklasse erfassen. E. S.

Zur Friedensfrage.

Schon eine ganze Menge von Vorschlägen sind gemacht worden, auf daß ein baldiger dauernder Friede zustande komme. Aber alle Anstrengungen führten bisher zu keinem Ergebnis. Zwar ist noch lange nicht alles versucht worden. Ich stelle daher hier die Frage, die mich tagtäglich verfolgt und peinigt: Was haben denn wir Frauen getan, um diesen schrecklichen Krieg zu beendigen?

Gewiß, wenn wir Frauen uns unserer Macht bewußt wären, hätten wir nur unsere Arbeit in der Fabrik und

allüberall, wo wir tätig sind, ruhen zu lassen nur für ein paar Tage, und das Menschenblut müßte aufhören.

Es war deshalb ein reiner Hohn, als anlässlich des Friedensvorschlages der Zentralmächte an die Entente im Januar in einer hiesigen Zeitung zu lesen war: „Der katholische Frauenbund Deutschlands, 75,000 katholische Frauen, sandten ein Sympahietelegramm an ihren obersten Landesherren, den deutschen Kaiser, daß sie gewillt seien, mit allen Mitteln dem Lande zu einem ehrenvollen Siege zu verhelfen, und daß sie vor keinem Opfer zurrückschrecken würden, um dem Vaterlande bessere Unterstützung zukommen zu lassen.“ Würden diese 75,000 Frauen ihre Mitarbeit dem Frieden zuwenden, dann wären ihre Opfer wenigstens noch etwas wert, so aber muß man ihr Tun verdammen.

Aber auch bei uns in der Schweiz haben wir die gleichen Zustände, sonst hätten es die Munitions- und die Uhrarbeiter in der welschen Schweiz nicht übers Herz gebracht, bei der allgemeinen Demonstration weiter zu arbeiten und nur am Abend eine Zusammenkunft zu veranstalten. Und doch waren es gerade die welschen Genossen, welche am Parteitag in Bern am lautesten für die Ablehnung der Landesverteidigung eintraten. Aber einen halben Tag die Munitionsarbeit einzustellen, dafür waren sie nicht zu haben.

Man sieht daraus, daß man sich auf die Männer in dieser Beziehung auch nicht verlassen kann und daß wir Frauen um so energischer uns für die Friedensaktion einsetzen müssen. Mögen diese Zeilen diejenigen, welche sie lesen, zum Nachdenken veranlassen. Dann haben sie vorläufig ihren Zweck erreicht. Interessant wäre es, noch recht viele andere Meinungen über diesen Punkt zu vernehmen.

Rosa Münch, Basel.

Opferinn.

An der Frauenkonferenz in Gohau wurde auch von der Pflicht der Arbeitermutter gesprochen, ihre Kinder in sozialistisch brüderlichem Sinne zu erziehen. Bei dieser Gelegenheit erzählte eine Genossin aus S., wie sie das in die Tat umgekehrt:

Von ihrem Pflanzland sonderte sie einen Teil ab und sprach zu ihren Buben und Mädlein: Dieses Stück überlasse ich euch ganz allein zum Bearbeiten! Was ihr herauswirtschaftet mit emsigem Fleiß, soll der notleidenden Stickerfamilie . . . im benachbarten Ort . . . gehören. Teilt euch in die Arbeit, euch und mir wird das ein heimliches Glück sein.

Mit Genugtuung gewahrte die Mutter den Wettstreit unter den Kindern. Wie sorgfältig und unermüdet sie auf dem ihnen anvertrauten Ackerlein hantierten! Wie sie den Boden lockerten, ihn von allem Unkraut sauber hielten, wie sie ihn düngten und begossen. Noch üppiger als im eigenen Grunde wuchsen Kartoffeln, Bohnen und andere Gemüse. Wie groß aber war die Freude, da nach der Kartoffelernte vierzig Kilogramm der schönsten „Herb-äpfel“ nach dem Stickerhäuschen geführt wurden. M. H.

Der Bettag der Arbeiterfrauen.

Am eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag kamen aus 11 Orten des St. Galler- und Appenzellerlandes die Arbeiterinnen, die einen stundenweit zu Fuß, zur Frauenkonferenz in Gohau zusammen.

Marie Meier, Herisau, eröffnete und leitete mit beredtem Mund die schöne Geist und Herz erhebende Tagung. Zwei prächtige Vorträge: Unsere Armut, von Genossin Emma Stump, Uzwil, und Der Bettag der Arbeiterfrau, von Arbeitersekretär Höppli, Frauenfeld, beschäftigten sich mit der Notlage unter der Arbeiterschaft und unserer sozialistischen Weltanschauung, unserem Glaubensbekenntnis. Die Arbeiterinnensekretärin

sprach über das Friedensprogramm der internationalen Gewerkschaftskonferenz.

Eine überaus lebhaft und tiefgründige Aussprache zeigte, wie das sozialistische Denken unter den proletarischen Frauen, wie ihr Verständnis für die Erfordernisse des wirtschaftlichen und politischen Kampfes immer tiefer wurzeln. Um das Fortschreiten unserer Arbeiterinnenbewegung muß uns nicht bange sein. Viele bedeutende Kräfte wirken in ihr.

Mit Einstimmigkeit wurde folgender Antrag angenommen: Die von 76 Delegierten und Gästen besuchte Frauenkonferenz in Gohau vom 16. September 1917 beauftragt das Schweizerische Arbeiterinnensekretariat, der internationalen Gewerkschaftskonferenz zu Bern, 1. Oktober 1917, folgende Anträge zur Behandlung zu unterbreiten:

1. Einführung des gesetzlichen Achtstundentages für alle Arbeiter und Arbeiterinnen in allen Ländern im Tages- und Schichtenbetrieb. Die tägliche Arbeitszeit für die Jugendlichen bis zu 18 Jahren darf nicht mehr als sechs Stunden betragen.

2. Gesetzliche Festlegung von Normallöhnen durch paritätische Lohnämter für alle Arbeiterinnen und erwerbstätigen Jugendlichen in allen Ländern.

3. Gesetzlicher, auf ein Jahr auszudehnender Schutz für Mutter und Kind durch den Ausbau der bestehenden oder die Einführung der Mutterschaftsversicherung in allen Ländern. M. H.

Wohin wanderte die Butter?

Die Käser und Sennen wissen es. Dazu noch manche andere Leute, — die stille schweigen. Aber es redet sich doch im Lande herum, daß lange nicht alle Butter hinauswandert in die kriegerischen Länder. Der mysteriöse Engroszhandel mit den Most- und Schnapsfässern, aus denen mehr als einmal unversehens beim Verladen das köstliche Schmalz in dicken Bächen floß, war ja eine vielstimmige Illustration für den so sehr gerühmten patriotischen Schweizerinn.

Bei den lieben Eidgenossinnen äußert er sich allerdings in bescheidenerer Weise. Die hamstern nur für sich und ihre Familien und nicht — für fremde Leute. Die sind dafür besorgt, daß an den heißen Augusttagen das frisch gewonnene Edfett auf den Alpen nicht liegen bleibt und gar an der Sonne zerfließt. Lustig brodelt es in ihren Kochtöpfen und unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit plaudert es die eine und andere der befreundeten Nachbarin aus, daß sie noch nie, auch nicht vor dem Kriege, so reichlich in Butter und Fett geschwommen, wie in diesen Tagen. Also in der Zeit der Kriegsschrecken und der Not, da Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen mit ihren Kindern bitterlich hungern.

Wenn du, vielgeplagte arme Arbeiterin, dein Recht auf Ferien geltend machtest und hinauswändertest in die herrliche Bergeswelt, müßtest du bald dahinterkommen, wie die Butter kaum gewonnen, so schnell wieder zerronnen. —

In einem großen Dorf im Toggenburg wollten neugierige Arbeiter „partou“ dieses Geheimnis erfahren. Als Vertreter der Arbeiterschaft in der Notstandskommission beantragten und erzwangen sie eine offizielle Untersuchung über die Buttermengen, die in den umliegenden Käsereien und Senten hergestellt werden. Und was geschah? Die Käser und Sennen berechneten nur so von ungefähr, daß sie wöchentlich zusammen 1800 Kilogramm fabrizieren und trotzdem nicht genug aufbringen können für den Verkauf von der Hand weg. Denn alle Tage steigen die Herrschaften, die unten im Dorfe zur Kur und zur angenehmen Kurzweil Aufenthalt nehmen, zu ihnen hinauf in die gesunde Luft. Und immer wären es wieder andere neue Gäste, die den Weg unter die Füße nehmen zu den sonnig grünen Höhen, von denen die herrlich süße Butter winkt und lockt.